

Jugenderinnerungen oder „Sitten und Gebräuche“.

Von Dr. Jules Keiffer.

II.

Einige Eisenbahnabenteuer mögen das Kapitel Eisenbahn abschließen. Die zwei ersten wurden uns erzählt, die beiden anderen können wir verbürgen, weil, ja weil sie eben wahr sind.

Kommen da eines Tages zwei Bäuerlein in eifrigem Gespräch nach einem Hauptbahnhof, und da ihre Unterredung noch nicht zu Ende gekommen, suchen sie sich ein ruhiges Plätzchen aus, dieselbe ungestört weiterzuspinnen. Ohne auf die Abkoppelung zu achten, öffnen sie eigenmächtig eine Wagentür, schlüpfen hinein und ziehen dieselbe bedächtig hinter sich zu. Als nach einiger Zeit ihr Redestoff erschöpft ist, lugt einer von beiden nach dem Lampfroß aus. Das ist auf und davon. Ohne sich über dieses Mißgeschick weiter zu grämen, trösten sie sich mit der Hoffnung, daß, da ihr Wagen jetzt an der Spitze steht, sie diesmal doch noch früher zu Hause ankommen würden als die Mitreisenden.

Als die Bahnhofsperre noch nicht bestand, traten auf einer Grenzstation zwei Reisende auf den Bahnsteig just in dem Augenblicke, als der letzte Abendzug wegdampfte. Was tun! Ein mitleidiger Beamter verwies sie an einen Güterzug, der nach wenigen Minuten denselben Weg fahren sollte. Sie wagten nicht, dem Zugführer ihr Anliegen vorzubringen; doch als der Zug sich in Bewegung setzte, schwangen sie sich kurzerhand auf die Puffer des letzten Wagens, und hoch zu Roß ritten sie in die Nacht hinein. Ihr Bestimmungsort war die nächste Station, als aber diese im Fluge passiert wurde, war ihnen auch das recht, da ihr Dorf mitten zwischen diesen beiden Stationen liegt. Auf der nächsten, ein Pfiff, und wieder ging's weiter in gestrecktem Galopp. Endlich sollte es genug sein des grausamen Rittes, doch graute auch schon gemach der Tag, so daß, aus Furcht ertappt zu werden, die Reiter vor der Zeit zu Boden stiegen, wobei dem einen das Hosenbein, dem anderen, was drunter steckt, aufgeissen wurde. Gesenkten Hauptes gingen sie die drei Stunden zurück, die sie stolz heraufgefahren.

In einem stark 40 Minuten vom nächsten Bahnhof entfernten Dorfe machte sich, freilich etwas verspätet, eines Tages jemand auf, diesen nämlichen Abendzug zu erreichen. Auf halbem Wege meldete das dort auf freier Strecke aufgestellte Läutewerk, daß es Zeit sei, sich zu sputen. Als unser Mann an das Wärterhaus kam, welches wohl an die 100 Meter unterhalb der Station liegt, fuhr auch schon der Zug dort vorbei. Jetzt unter dem Schlagbaum weg und ihm nach! Die Türen waren schon zugeklappt, eine einzige noch, gerade am letzten Wagen, stand offen. Also, da hinein! „Halt, hier Post!“ ruft eine Stimme. Unterdessen setzte sich der Zug in Bewegung. Jetzt auf das nächste Trittbrett los! Alte Gepflogenheiten kamen zuhülfe, es gelang, nur noch ein Griff: leer und geborgen! Es krächte kein Hahn danach und kein Schaffner. Mittlerweile fuhr der Zug über die Weiche hinweg.

Die Nacht ist keines Menschen Freund, sagt ein Spruch, und so ist es denn wieder abends um die elfte Stunde, als vor etwa zehn Jahren ein Reisender, der über Land gegangen, auf eine Station kommt, der ihr Bach zur Taufe gestanden. Es fällt ihm ja wohl auf, daß es stockfinster ist im Vorhof und im Wartesaal. Hierdurch unbeirrt geht er auf dem Perron auf und ab, bis die Abfahrtszeit reichlich erfallen, und klopft dann an das einzige erleuchtete, dicht belagerte Fenster, worauf ihm die Antwort wird, der Zug werde nicht gefahren, da ein

Unfall geschehen. Solange der Zug bestand, fiel er vielleicht nur einmal aus: wenn man Glück hat! Auf die Vorstellung des Reisenden, es folge ja noch ein Schnellzug, fällt der Bescheid, der halte nie dort auch nicht an jenem Tage. Es bleibt nichts übrig, als zu den 10 zurückgelegten Kilometern weitere 8 zu fügen. Auf Beschwerde hin zur Rede gestellt, gibt der diensttuende Unterbeamte die wahrhaft verblüffende, aber allein mögliche Ausrede: „Ich erbot mich, den Schnellzug anzuhalten, doch der Reisende erwiderte barsch: Ich ann doch lieber zu Fuß!“ Aus allem diesem erhellt, daß, wie ja jenes andere Sprichwort sagt, es nichts Neues unter dem Monde gibt, lebt doch da irgendwo ein Sonderling, der, um der armen Eisenbahn eine Schaufel Kohlen zu sparen, zwischen 11 und 1 Uhr nachts aus freien Stücken zwei Stunden Weges zurücklegt!

Ostern ist der Tag der Auferstehung in der Kirche, der Auferstehung der Natur, der Auferstehung im Gemüte des Menschen. Nachdem die Kinder ehemals während der letzten Tage der Karwoche die orbbewohner mit Klibbern und Klabbern zur Kirche gerufen und noch einmal am Ostersonntage recht früh ihre Pflicht getan hatten, ging es gleich nachher ans Einsammeln des verdienten Lohnes. Sie erhielten überall wenigstens zwei Eier, das Maximum war sechs; die Beamten spendeten lieber einige Heller Geld. Bei der Verteilung wurde eine gewisse Rangordnung eingehalten, so daß das Fazit 6—10 Eier und einige Sous als Anteil ergab. Heute, da wohl jeder Haushalt seine eigene Uhr hat, und in vielen Dörfern daneben noch eine Turmuhr besteht, hat dieser Gebrauch an Ausdehnung abgenommen, nicht als ob das Lärmen auf den bestbekanntesten Instrumenten aufgehört hätte. es besteht auch weiterhin, doch steht es vielfach, z. B. in der Hauptstadt, in keiner direkten Verbindung mehr mit dem Gottesdienste. — Auch der Jüngling geht auf Ostereier aus, zaghaft und schämig, wohin ihn sein Herz hinzieht, und welches Glück, wenn er auch diesmal ein volles halbes Tutzend erhält! Diese Zahl gilt ihm als günstigste Ohmen, doch Zeit und Umstände zerschlagen gar oft diese jäh aufflackernde Glut in die Winde, wohl zum Besten beider Teile. — Das Eierspiel besteht auf dem Dorfe wohl kaum anders als in Form eines harmlosen Vergnügens, und der Verspieler hat nur den angenehmen Nachteil, daß er das zerbrochene Ei verzehren muß. Wer aber das eigentliche Eierspielen in seiner ganzen Verbissenheit genauer beobachten will, der gehe Ostermontag auf den Emausplatz oder lese die herrliche Beschreibung desselben bei Wachthausen nach.

Alt und jung, groß und klein sehnt sich nach dem Ostertage. Dem Kalender nach zu schließen, ist die Herrschaft des Winters seit fast zwei Wochen bereits zu Ende; der rauhe Geselle aber wehrt sich aus Kräften gegen sein Geschick. Doch ist er, trotz Schneegeästöber und Windesheulen, nicht mehr im stande zu verhindern, daß die Bäume knospen, der Buchfink schlägt, die Amsel ihr Nestchen baut, und daß zumal der Mensch wiederauflebt in Hoffnung und Freude. Manchem knorrigen Baume ist wohl schon durch die große Zahl der Winter, denen er widerstanden, der eine oder der andere Ast gebrochen und nicht wiedergewachsen: auch dem Menschen bleibt wohl im Laufe der Jahre ein Stückchen Winter am Leibe haften, dessen er sich auch in der Frühlingsluft nimmermehr ganz entledigen kann. So lange es aber immer wieder Frühling wird in seinem Herzen, so lange sein Gemüt und sein Geist sich ergötzen an der Schönheit der Natur und allem zujubeln, was wirklich gut und edel ist — so lange wird er sich jedesmal von neuem freuen auf den Auferstehungstag.

Unser Sonnenschein

Original-Roman von Erich Ebenstein.

32

„Laß mir wenigstens die Hoffnung darauf! Dann noch eines, Gloria: Wenn wir schon vorläufig scheiden sollen, so gib mir wenigstens ein Andenken an Dich mit. Etwas, das Dir lieb ist und das Du im Gebrauch hattest bis jetzt.“

Schweigend tritt Gloria an die alte Kommode, die in einer Ecke steht, und zieht das oberste Gefach auf, dem sie eine Holzkassette entnimmt.

Sie trägt es an den Tisch und öffnet den Deckel. Das Licht der Lampe fällt auf allerlei Kleinigkeiten, wertlose Schmuckstücke, Photographien, Bänder und verschiedene Erinne-

rungsgegenstände. Obenauf liegt der Briefumschlag, mit dem Zettel und der römischen Münze, die Marie ihr gegeben hat.

Achtlos wirft sie alles beiseite und kramt in der Kassette.

„Hier verwahre ich alles, was ich an 'er Kleidern und Wäsche besitze“, sagt sie, „und etwas ist darunter, was Dir vielleicht Freude macht.“

Sie zieht ein Blatt heraus, das zu unterst liegt und genau der Größe der Kassette entspricht. Es ist ein hübsch gemaltes Aquarell, das den Sausenweinschen Blumengarten in seinem üppigsten Sommerflor darstellt.

„Ich habe es selbst gemalt, damals, als wir mit der Neuanlage fertig waren. Natürlich bin ich keine Künstlerin, und Du mußt also Nachschick haben. Aber darauf kommt es nicht an, wie es gemalt ist, sondern nur, daß es eben für Dich eine Erinnerung bilden soll. Hier links ist, wie Du siehst, die Rosenlaube, in der Du mich damals im Schlaf überrascht test, und rechts steht das Glashaus, wo wir...“

„Einander unsere Liebe gestanden“, hatte sie sagen wollen, aber die Erinnerung an diese Stunde übermannte sie so heftig, daß sie sich verstummend abwendet, um ihre Bewegtheit zu verbergen.

Lott umarmt sie stürmisch. Auch er vermag kaum zu sprechen.

„Ich danke Dir... nicht Teueres hättest Du mir geben können!“

Gloria räumt die anderen Gegenstände mit bebenden Händen in die Kassette und will den Deckel wieder schließen. Da bemerkt Lott den vorhin achtlos auf den Tisch geworfenen Briefumschlag.

„Warte — hier ist noch etwas!“

Glorias Antlitz verfinstert sich.

„Ach — das!“ sagt sie wegwerfend. „Ich weiß eigentlich nicht, wozu ich das aufbewahren soll...“

„Was ist es denn?“

„Das Geleitwort, das eine schlechte Mutter ihrem armen, rechtlosen Kinde mit auf den Lebensweg gab!“